Diese Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme des Sonntags.

Preis
vierteljährlich pränumerando in Hannover 1 Thlr. 7½ Sgr. auf den Postämtern im Königreich Preußen 1 Thlr. 15½ Sgr. auf den preuß. Postämtern der übrigen norddeutschen Staaten 1 Thlr. 7½ Sgr.

Insertionsgebühr
die Petitzeile oder deren Raum 1½ Sgr. vierspaltige Reclamen die Petitzeile od. deren Raum 2½ Sgr.

Redaction und Haupt-Expedition:
Marktstraße 63.

Hannoverscher Courier.

Allgemeine deutsche Zeitung.

Inserate
werden auch angenommen von: Haasenstein & Vogler in Hamburg, Frankfurt a. M., Berlin, Leipzig, Wien und Basel; E. Schlotte in Bremen; G. L. Daube & Co. in Frankfurt a. M., Hamburg u. Stuttgart; G. Engler in Leipzig; Eugen Fort in Leipzig; Sachse & Co. in Leipzig; F. W. Taubloch in Dresden; Jenke, Bial & Freund in Breslau; A. Mosse in Berlin und München; C. Openheim jun. in Braunschweig; G. Elkan in Hamburg; G. Steinmeyer in Stuttgart; P. Schuster in Zürich; Havas, Laffite, Bullier & Co. in Paris, 8 place de la bourse.

№ 4553. Hannover, Sonnabend, den 24. Juli 1869. **XVI. Jahrgang.**

Hierbei eine Beilage.

Inhalt: **Schweiz.** Der Friedens- und Freiheits-Congreß. **Italien.** Die Studenten Italiens gegen das Concil. **Hannover.** Eisenbahn Herzberg-Rüxen. — Correspondenzen aus Celle, Sulingen und Uelzen (Innuitionsgericht). **Landwirthschaftliches.** Berichte aus dem Amte Wennigsen, Hildesheim (Schafzüchter-Verein), Werste. **Vermischtes.** **Feuilleton.** Chroniken von Hans Wachenhusen (Schluß). — Vermischtes.

Anzeiger.

Telegraphische Depeschen.

* **Wien**, 23. Juli, Vorm. Die Morgenblätter enthalten die Nachricht, die ministerielle Commission habe zu der Staatsanleihevorlage die Anglo-Bank, betreffend die Ausgabe junger Actien vor Volleinzahlung der alten, ihre Zustimmung ertheilt.

Prinz Mustapha Fazyl Pascha ist auf seiner Durchreise nach Constantinopel behufs Uebernahme seines Ministerpostens hier durchgereist.

* **Triest**, Freitag 23. Juli, Mittags. Die heute eingetroffene Levantepost überbringt folgende Nachrichten aus Athen vom 17. d.: Der Rest der Anleihe ist gedeckt; die Regierung ist nunmehr in der Lage, das bei der Bank gemachte Anlehen zurückzuzahlen und den Zwangscours aufzuheben. Wie verlautet, sollen alle Gesandtschaften, mit Ausnahme der in Constantinopel, aufgehoben werden. Die Armee soll reducirt und die Kriegsschiffe abgerüstet werden. Der hiesige türkische Gesandte geht auf ausdrücklichen Wunsch des Sultans nach Corfu, um den Feierlichkeiten, welche bei der Taufe des Prinzen von Griechenland stattfinden, beizuwohnen.

* **London**, Freitag 23. Juli, Nachmittags. Das von Wien aus verbreitete Gerücht, der Vicekönig von Egypten habe eine Anleihe von 60 Millionen mit dem Hause Oppenheim abgeschlossen, kann von zuständiger Seite für grundlos erklärt werden.

Anhaltend schönes Wetter.

* **Paris**, Freitag 23. Juli, Nachmittags. Die „Agence Havas" meldet: Das Gerücht, der Prätendent Don Carlos habe sich nach Spanien begeben, bestätigt sich nicht. Don Carlos befindet sich zur Zeit in Fontainebleau.

* **Toulon**, Freitag 23. Juli. Der Vicekönig von Egypten ist heute Morgens hier eingetroffen und tritt Abends an Bord der Fregatte „Marissa" die Rückreise nach Egypten an.

* **Stockholm**, Freitag 23. Juli, Nachmittags. Der König und die Königin von Dänemark, der dänische Kronprinz, Prinz Waldemar und Prinzeß Thyra sind heute Nachmittag 3½ Uhr hier eingetroffen und von der schwedischen Königsfamilie in Amtseifer der Behörden auf dem Bahnhofe empfangen worden.

* **Washington**, 22. Juni. (Kabeltelegramm.) Einige Führer der senilchen Bewegung haben bei den Staatsministern Audienzen gehabt. Der Finanzminister Boutwell und der Marineminister Robeson versprachen Schritte zu thun, um die Freilassung der in England gehaltenen Fenier, die naturalisirte Amerikaner seien, zu bewerkstelligen; der Generalstaatsanwalt Hoare lehnte es ab.

+ Die schwebende Frage in Nordschleswig.

I.

Die „todte Saison", in der für gewöhnlich kein Ereigniß vorkommt, welches Besprechung und Verständigung über seine Ursachen und seine Bedeutung verlangt, giebt uns Gelegenheit, einige schwebende Fragen zu erörtern, die zwar jetzt nicht im Vordergrund stehen, aber über kurz oder lang wieder die Augen auf sich lenken werden, zunächst die, an welche der König von Dänemark neulich die Kopenhagener erinnerte und welche die Abtretung der nördlichen Bezirke Schleswigs an die Dänen betrifft, dann den Streit zwischen England und Amerika und seine Bedeutung für Deutschland, endlich zur Vorbereitung auf das Concil das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes und den Geist des Syllabus von 1864.

Die nordschleswigsche Frage, die sich auf den fünften Artikel des Prager Friedens gründet, wurde zuerst im Sommer 1867 in die Oeffentlichkeit gebracht und zwar im französischen Gesetzgebenden Körper, wo der Abgeordnete Morin am 22. Juni von der bedauerlichen Verzögerung sprach, welche die Ausführung jenes Artikels erfahre, und darauf gedrungen wissen wollte, daß die übernommenen Verpflichtungen von Preußen sofort in der Weise erfüllt würden, daß es die dänische Bevölkerung nördlich von Flensburg und Tondern abstimmen lasse, wohin sie gehören wolle. Die „France" rief in Bezug hierauf mit der bekannten Prahlerei des gallischen Kikeritzahns aus: „Wir sind Europa! Nichts, was den Frieden, die Ordnung und das Gleichgewicht Europas betrifft, kann uns fremd bleiben." Auch die dänische Presse rührte sich sofort mit der üblichen Unverschämtheit und Lügenhaftigkeit und die Gelehrten des „Dagblad" proroirten: „Preußen mißhandelt die dänischen Schleswiger wie der nichtsnutzige Schulbube, welcher der Ruthe des Lehrers entrückt, einem kleinen Vogel die Krallen und die Federn ausrupft."

Inzwischen waren Verhandlungen über die Sache zwischen der Berliner und der Kopenhagener Regierung in Gang gekommen. In einer Depesche der ersteren an ihren Gesandten am dänischen Hofe, welche zur Mittheilung an den dortigen Minister des Auswärtigen bestimmt war, erklärte Graf Bismarck, bevor man an irgend welche Rückgabe schleswigscher Bezirke denken könne, müßten erst zwei Vorfragen erledigt sein. Preußen beanspruche von Dänemark Bürgschaften für den Schutz der in jenem Gebiet wohnenden Deutschen und zweitens die Uebernahme eines verhältnißmäßigen Antheils an der Schuldenlast der Herzogthümer. Darauf erwiderte der dänische Minister v. Frijs in einer Depesche vom 1. Juni an den dänischen Gesandten in Berlin, daß „die dänische Regierung die verlangten Bürgschaften nicht geben könne, da sie dieselben für überflüssig, ja bedenklich und die bestehenden Gesetze und Verträge für vollkommen ausreichend halte." Graf Bismarck war davon natürlich nicht überzeugt und erwiderte die Depesche am 18. Juni mit einer Note, in der er auf seiner Forderung beharrte und den dänischen Minister daran erinnerte, daß das gute Einvernehmen zwischen Dänemark und den Herzogthümern bekanntermaßen gerade dadurch beeinträchtigt worden sei, weil die dänische Regierung nach der Umgestaltung der früheren Verfassung der Monarchie nicht mehr im Stande gewesen, den deutschen Unterthanen denselben Schutz ihrer Nationalität und Sprache zu gewähren, dessen sie sich ehedem erfreut. Nicht dazu habe der Prager Frieden Preußen verpflichtet, daß es deutsche Gemeinden wider ihren Willen und mit dem Verluste jedes Rechts auf ihre nationalen Eigenthümlichkeiten an ein fremdes Land abtrete und sie Gefahren aussetze, deren Befürchtung in Erinnerung an die Vergangenheit unter ihnen selbst deutlich genug hervortrete. Die dänische Regierung möge sich also erklären, ob sie zur Sicherstellung dieser nationalen Eigenthümlichkeiten Bürgschaften geben wolle, und welcher Art dieselben sein würden. Von der Beantwortung dieser Fragen hänge der Umfang der gewünschten Abstimmung oder Abtretung ab. Die Erwiederung des dänischen Cabinets, welche um den 20. Juli in Berlin eintraf, ging auf dieses Verlangen nicht ein, sondern forderte zunächst eine deutliche Erklärung über die Natur und Tragweite der preußischen Bedingungen.

Nun aber traf fast gleichzeitig in Berlin eine französische Depesche ein, welche, da Graf Bismarck in Barzin und der französische Gesandte Benedetti gleichfalls abwesend war, am 23. Juli vom Botschaftssecretär Lefebre dem Unterstaatssecretär v. Thile vorgelesen wurde. In dieser Depesche behauptete der damalige Minister des Auswärtigen in Paris, Marquis de Moustier, Frankreich habe das Recht, sich in die schleswigsche Angelegenheit zu mischen, indem der fünfte Artikel des Prager Friedens, nach welchem „die Bevölkerungen der nördlichen Districte von Schleswig, wenn sie durch freie Abstimmung den Wunsch zu erkennen geben, mit Dänemark wieder vereinigt zu werden, an Dänemark abgetreten werden sollten," auf Frankreichs Einwirkung hin entstanden sei. Im Folge dessen bemerke der Minister, daß es Dänemark unmöglich sei, die von Preußen verlangten Bürgschaften hinsichtlich des Schutzes der abzutretenden deutschen Bevölkerung zu geben. Diese Bürgschaften würden der Keim ewigen Haders zwischen Preußen und Dänemark sein, da erstenes dadurch Gelegenheit bekäme, sich fortwährend in die inneren Angelegenheiten des letzteren zu mischen.

Diese Depesche war eine Einmischung in Dinge, die Frankreich nichts angingen. Das deutsche Nationalgefühl sträubte sich auf das Entschiedenste gegen einen solchen Vorsich des Pariser Cabinets, ein europäisches Beaufsichtigungsrecht und eine Controle der genauen Einhaltung des Schleswig betreffenden Artikels im Prager Frieden in Anspruch zu nehmen, und man vertraute fest, daß die preußische Regierung dieses Interventionsgelüste gebührend zurückweisen und es dem französischen Cabinet überlassen werde, mit der Weigerung zu machen, was es wolle und könne. Eine Nachgiebigkeit wie in der Luxemburger Frage war hier um so weniger am Orte, als es sich hier nicht um das Gebiet eines fremden Souveräns, nicht um ein bloßes Besatzungsrecht, sondern um einen integrirenden Theil des Norddeutschen Bundes handelte.

Und das deutsche Volk täuschte sich in der Festigkeit Preußens so wenig, wie kurz vorher, als es sich um die bekannten „Compensationen" handelte, die Frankreich für sich selbst auf dem linken Rheinufer begehrt hatte. Graf Bismarck erließ an den preußischen Botschafter in Paris eine Instruction, in welcher die Einmischung Frankreichs und dessen etwaige Theilnahme an den Verhandlungen über die Ausführung von Artikel V. des Prager Friedensvertrags mit sehr deutlichen Worten abgelehnt wurde. In Paris that man zuerst überrascht über diese Empfindlichkeit des preußischen Cabinets, sodann aber stellte die Instruction die französische Politik vor die Alternative, entweder auf die Einmischung in die schleswigsche Angelegenheit zu verzichten oder eine Kriegserklärung daraus zu machen. Das Letztere wollte man nicht; denn man stand allein. Oesterreich, welchem Preußen das Recht der Einsprache allein zugestand, verhielt sich passiv. England, welches 1864 eine so zärtliche Zuneigung für die Dänen bekundet hatte, that desgleichen, und Lord Stanley erklärte im Unterhause, das Ministerium habe von jeder Meinungsäußerung über Nordschleswig in Berlin abgesehen — was ganz so klang, als ob ihm eine Aufforderung von Seiten Frankreichs zugegangen gewesen wäre, sich an jenem Hineinreden zu Gunsten Dänemarks zu betheiligen. Da Napoleon nun zu einem Kriege mit Deutschland Alliirten bedurfte (wie er deren heimlich immer bedürfen wird), so blieb ihm nur der Rückzug übrig, der denn auch nicht lange auf sich warten ließ, indem schon am 27. Juli der kleine Moniteur die Erklärung brachte: „Es ist dem Berliner Cabinet keine Note übergeben worden, weder über die schleswigsche Angelegenheit, noch über irgend eine andere Frage" — eine officielle Ableugnung, die aber nur den Schein der Wahrheit, nicht diese selbst enthielt. Denn eine Note war es zwar nicht, was Herr Lefebre am 23. Juli dem Herrn von Thile mitgetheilt hatte, wohl aber eine Depesche, und wenn er sie nicht übergeben hatte, so hatte er sie vorgelesen.

Zu diesem schnellen Rückzuge soll beigetragen haben, daß der Prager Friedensvertrag eine geheime Clausel enthalte, nach welcher die preußische Regierung mit der Abstimmung in Schleswig warten könne, bis das Jahr 1870 herangekommen, und daß Graf Bismarck dem französischen Cabinet dies Geheimniß mitgetheilt habe. Wir haben Ursache, diese Annahme stark zu bezweifeln.

Feuilleton.

Im goldenen Zeitalter.

Historischer Roman in vier Büchern von **Karl Frenzel.**

Zweites Buch.

(Fortsetzung.)

Die beiden Freunde waren allein — lautlos hatte die Gräfin, Clément zu sich winkend, die Thür wieder geschlossen; als Genius der Freundschaft hatte sie ihre Sendung erfüllt.

Nicht sowohl die Wunden, als der Blutverlust und ein Fieber, in dem er zwei Tage gelegen, hatten Fritz erschöpft: er sah blaß und leidend aus. Aber die Gegenwart des Freundes besserte nicht nur den Schlag seines Herzens, sie erhöhte in ihm das Gefühl seiner Genesung und gab seinen Wangen einen flüchtigen Schein der Gesundheit wieder. Voll Schonung vermied Erbach jenes aufregende Gespräch; er erzählte, daß er vor Kurzem in Versailles angekommen sei, daß er durch einen Zufall und die Neugier Clément's, der in ihm einen großen Poeten gewittert, nach Lucienes geführt worden; welche Freude es ihm bereite, den Freund nach so großen, glücklich, wenn auch nicht schmerzlos überstandenen Gefahren und Schicksalsschlägen wiederzufinden, wie er entschlossen wäre, für die nächste Zeit nicht von seiner Seite zu weichen. Auf diese Eröffnungen konnte Fritz, dessen Stimmung durch die Ereignisse der jüngsten Vergangenheit, das Fieberschlagen so mancher, schon der Verwirklichung naher Hoffnungen und durch seine Krankheit einen elegischen Zug erhalten hatte, zunächst nur dadurch antworten, daß er die Hand des Freundes zärtlicher an seine Brust drückte und ihn und die gute Gräfin als die Schutzengel seines Lebens pries. Trotz seiner herben Menschenverachtung horchte Erbach dem Lobe, das Fritz der Gräfin spendete, mit geheimem Wohlgefallen zu; wiederholte sich hier nicht die Parabel vom barmherzigen Samariter? Sie, die verworfene Buhlerin, das freche Weib in Scharlach — und alle die Schmähungen lauten mochten, welche die Sittenprediger und die vornehmen Damen über Jeanne Dubarri ausgeschüttet — hatte in der Stille, ohne Aufsehen eine That des Mitleids und der Barmherzigkeit an dem armen verfassenen Fremden geübt. Ihre Linke hatte nicht um das gewußt, was ihre Rechte that. Wie einen Bruder hatte sie den Fremden gewartet, ihn gepflegt, getröstet an seinem Bette gesessen. Immer mehr bestärkte sich Paul in der Ansicht, daß die Tugend nur bei denen wohne, welche die Gesellschaft zu verurtheilen und von sich auszuschließen gewohnt ist.

Nach diesen ersten Ergießungen der Freude und des Dankes, den halben Fragen und Antworten zärtlich besorgter Freundschaft konnte es nicht fehlen, daß nun doch, wie sehr sich Erbach auch dagegen sträubte, der letzte Unfall, der Fritz betroffen und dem Tode so nahe gebracht hatte, berührt wurde.

„Auf morgen!" sagte wiederholt Paul, aber Fritz schüttelte den Kopf; die Begebenheit sei zu merkwürdig und der Graf müsse sie sogleich erfahren.

Er legte seinen Mund an Erbach's Ohr und flüsterte:

„Ich habe eine Spur von Fräulein Corona entdeckt!"

Jetzt war die Reihe an Erbach, emporzufahren und ungeduldig jedes weitern Wortes zu harren.

Früher als er ursprünglich in seinen Briefen bestimmt, hatte Fritz Buchholz seine Geschäfte in der Provence und in Languedoc beendigt und war nach Paris zurückgekehrt. Der anbrechende Frühling lockte zu Wanderungen in die lieblichen, an mannichfaltigem Reize und Zauber der Natur so reichen Umgebungen von Paris. Mit seiner Sehnsucht nach dem Freunde, in dem noch ungestillten Schmerz um den Verlust der Geliebten war Fritz für diese Schönheiten, diese Stille empfänglich.

Eines Tages hatte ihn sein Weg und die Träumerei, der er sich überließ, weiter hinaus, bis nach Bougival geführt, dessen Kirchthurm schlank und spitz in die klare Luft aufsteigend, ihm zum Wegweiser gedient. Ein Landhaus, jenseits der Straße gelegen, fiel ihm auf: das Dach des Gebäudes, das aus dichten Hecken und Bäumen hervorsah, die steinerne, nach oben mit eisernen Spitzen geschützte Mauer, das selsame Portal darin zogen ihn mit ihren wunderlichen Formen an. Er ging näher und fand durch einen Zufall eine kleine Thür in der Mauer offen: es wurde Kies in den Garten gefahren und Arbeiter waren geschäftig, die letzten Spuren des Winters daraus zu entfernen. Zu noch wunderlicheren Formen waren die Taxushecken, die Lebensbäume hier als in Versailles verschnitten, überall Figuren von Stein, Gips und Erz, die bald einen Pan, auf der Flöte blasend, bald Apollo mit der Leier in der Hand, bald diese und jene Muse darstellten. Während Fritz eine dieser Figuren länger betrachtete, hörte er plötzlich einen Schrei hinter sich. Ohne es zu merken, war er in die Nähe eines kleinen Pavillons gekommen, in dem bei geöffneten Thüren ein junges Mädchen und ein alter Herr saßen.

Fritz Buchholz wollte nun beschwören, daß dies junge Mädchen Corona von Thurm gewesen: nur einen flüchtigen Blick habe er auf sie richten können, denn wie ein Raseuder sei der Alte mit italienischen und französischen Flüchen auf ihn losgefahren, habe die Diener zusammengerufen und einen solchen Heidenlärm ausgeführt, daß der Eindringling sich eilig auf den Rückzug begeben habe. Am anderen Tage erschien Fritz wieder vor dem Hause, dies Mal war Alles verschlossen und das Portal mit einer Eisenstange verwahrt. Diese lächerlichen Vorsichtsmaßregeln bestärkten Fritz in seinem Verdacht, daß jenes junge Mädchen, das bei seinem Anblick aufgeschrieen, wider seinen Willen in jenem Hause festgehalten würde. Um Nachrichten über das Haus und den Besitzer einzuziehen, ging er nach Bougival in das Wirthshaus. Es wurde ihm nicht schwer, das Gespräch nach seinem Wunsche zu lenken, die Wirthin war geschwätzig, und der alte Herr, ein Marchese di Val' Ombrone aus Rom, als Sonderling und Mufstmarr in der ganzen Umgegend bekannt. Schon seit zehn Jahren besäße er das Haus, wenn nicht länger, er reise viel in der Welt umher, käme aber immer wieder hieher zurück; auch das Mädchen hatte die Wirthin gesehen, es sei seine Nichte, irgend eine römische Prinzessin. Außer manchen Grillen und Thorheiten wußte sie dem Marchese nichts Böses nachzusagen. Schwankend in seinen Vermuthungen geworden, begab sich Fritz auf den Heimweg. Als er an dem Hause vorüberschritt, fiel ihm von der Mauer ein kleiner Stein zu Füßen, um den ein Papier gewickelt war. Innerhalb des Gartens stand ein Gärtnerbursche auf der Leiter und sah gleichmüthig auf die Landstraße hinab.

Als Fritz das Papier entrollt hatte, las er darin:

„Wenn Sie Fritz Buchholz sind, seien Sie morgen Abend in der zehnten Stunde an der Mauer" — deutsche Worte! Wie hätte er noch zweifeln können, daß es Corona war, die ihm geschrieben, die seine Hülfe brauchte!

Zur bestimmten Stunde stellte er sich ein. Zu seinem Unglück war es eine Mondnacht, hell und stürmisch. Als er sich der Mauer näherte, stürzten zwei Männer, die sich in den Gebüschen am Saum der Straße verborgen gehalten hatten, auf ihn zu; ehe er nur den Arm zu seiner Vertheidigung erheben konnte, hatten sie ihn schon verwundet, blutend sank er zusammen. Die Mörder entflohen, ihm war es, als hätten sie Italienisch mit einander gesprochen.

Eine Weile lag er besinnungslos, die Schläge der Kirchuhr von Bougival, welche die zehnte Stunde verkündigte, weckten ihn aus seiner Betäubung. Er raffte sich auf, um sich nach dem Dorfe zu schleppen, aber er kam nicht weit. In dieser höchsten Noth hörte er den Wagen der Gräfin heranrollen . . . .

Die Erzählung hatte ihn weniger erschöpft als Paul gefürchtet: sein Herz war durch die Mittheilung an den Freund erleichtert worden und das innere Wohlbehagen erfrischte auch seinen leidenden Körper.

Einen längeren Gedankenaustausch aber wollte weder Erbach gestatten, noch erlaubte ihm die vorgerückte Stunde. Clément erschien, um den Grafen in den Pavillon hinüberzuführen, wo ihn die Wirthin schon mit der Mehrzahl ihrer Gäste erwartete, der „Herr Preuße" dagegen möge sein Bett aufsuchen, wie es einem ordentlichen Kranken gezieme.

So schieden die Freunde für diesen Abend.

Während Erbach seinem Führer folgend über die Lindenterrasse nach dem hell erleuchteten Pavillon schritt, stand Zamor noch immer am Gitterthor, um die ankommenden Gäste zu empfangen. Das lange Warten verdarb ihm die Laune, er wäre viel lieber im Schloß und Garten umhergeschlichen, an diesen Thüren zu horchen, hinter jenen Hecken zu lauschen: die Heimlichkeiten seiner Gebieterin und ihrer Gäste waren für seine spitzbübische Pfiffigkeit gleichsam eine Erzstufe, aus der er Gold zu münzen verstand.

Verdrossen rief er darum dem Reiter, der die Straße von Versailles auf schweißtriefendem Pferde dahergesprengt kam, zu: „Hier ist kein Absteigeplatz für die Diener!"

„Nichts für ungut," entgegnete der Reiter, der seiner Livrée nach ein herrschaftlicher Jäger zu sein schien und das Französische im Schweizer Dialect sprach. „Will der Herr mir Rede stehen?" Dabei hielt er sein Pferd an.

Zamor stemmte die Hände in die Seiten.

„Wissen Sie, wer ich bin? Ich bin der Gouverneur von Luciennes durch ein Pergament des allerchrist-